

Freikirchen aus dem bisherigen Hilfswerk der Ev. Kirchen bedeutete. Sie stellte die rechtliche Unabhängigkeit der EKD her, die eine wesentliche Voraussetzung für die später erfolgte Bildung des Diakonischen Werkes wurde. Besonders interessieren wird die Mitglieder des Vereins zur Erforschung freikirchlicher Geschichte und Theologie (VEfGT) nach der eigenen Tagung zum Thema Auswanderung in Bremerhaven ein Beitrag von H.Talazko „Aus der Geschichte der evangelischen Arbeit für Auswandernde und Ausgewanderte“ (S.243-254).

Diese bemerkenswerte Festschrift, die auch Beiträge über die Diakonie in der DDR enthält (Ernst Petzold, Eingengt und doch in Freiheit, S. 152-190), daneben H.Talzkos Aufsatz „45 Jahre Diakonie ev. Kirchen in Ost- und Westdeutschland – Stationen des Mit- und Nebeneinanders“ (1990) ist auch in ökumenischer Hinsicht eine reiche Gabe.

Das beigefügte Namensregister hilft dem Interessierten beim Wiederfinden konkreter Vorgänge. Leider hat sich hier und da ein Druckfehler eingeschlichen, auf S. 60 fehlt eine ganze Zeile. Das alles mindert aber in keiner Weise den Wert dieser Festschrift, zu der man dem Herausgeber, dem Diakonischen Werk und vor allem dem Jubilar nur gratulieren kann.

Karl Heinz Voigt

*Holger Roggelin, Franz Hildebrandt. Ein lutherischer Dissenter im Kirchenkampf und Exil. Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B: Darstellungen, Bd. 31, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 350 S.*

Das Interesse, die Arbeit von Roggelin hier vorzustellen, kann man leicht am Titel der letzten großen Publikation von Franz Hildebrandt ersehen. Zusammen mit dem einflußreichen Oliver A. Beckerlegge zeichnet er als Herausgeber von Band 7 der in Erscheinung begriffenen wissenschaftlichen Ausgabe der „Works of John Wesley“ (1983) – geplant sind 35 Bände, von denen reichlich die Hälfte bisher erschienen sind – unter dem Titel „A Collection of Hymns for the Use of The People Called Methodists“. Hildebrandt war von den Liedern Charles Wesleys geradezu begeistert und hat auch innerhalb des Weltmethodismus einer Beachtung dieses wesentlichen Teils des wesleyanischen Erbes neuen Auftrieb gegeben. Die Kieler Dissertation von Holger Roggelin holt Franz Hildebrandt aus der Versenkung hervor. Sie befreit den Emigranten von der engen Sicht, le-

diglich „Bonhoeffers Freund“ gewesen zu sein und korrigiert die Fehlbezeichnung als „Neutestamentler“. Obwohl der Autor keine „systematische“ Arbeit vorlegen will, sondern eine kichengeschichtliche, kann er sich natürlich einer theologischen Wertung nicht ganz entziehen. Er erinnert den Leser nachdrücklich daran, dass der in Deutschland insbesondere durch seine Briefe in den Werken der Bonhoeffer-Ausgaben bekanntgewordene Hildebrandt vor allem Prediger und Seelsorger mit dem besonderen Interesse an systematischer Theologie war. Der 1933 in Berlin ordinierte Hildebrandt, der nach der Einführung des Arier-Paragraphen sein Pfarramt niederlegte (seine Mutter Ottilie geb. Schlesinger war jüdischer Herkunft), wirkte zeitweise eng mit Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller zusammen. Nach Niemöllers Inhaftierung führte er dessen Pfarramt in Dahlem weiter, bis er 1937 nach England emigrierte.

Roggelin untersucht in der vorgelegten Arbeit die „frühen Jahre“ Hildebrandts (S. 21-45), danach seine Erfahrungen und Auseinandersetzungen während der nationalsozialistischen Zeit, in der er teilweise in London – auch als ökumenischer Vermittler – tätig war, aber auch den Gemeindedienst in Dahlem übernahm. (S. 46-91), sowie die folgenden Jahre 1935–1937, in denen er „Klärungen und Scheidungen“ (S. 92-124) erlebte und durchlitt. Es folgt ein Kapitel „London: 1937/39“ (S. 125-156) und eine Würdigung der Dissertation zum Dr. phil. (Cambridge 1941) „Das Evangelium und die Humanität“ (S. 157-172), die in Deutschland trotz verschiedener Versuche unveröffentlicht blieb. Die Kriegsjahre in Cambridge zeigen Hildebrandt als einen vielseitigen Seelsorger, der Initiativen in unterschiedliche Richtungen entwickelte. Es ging um ökumenische Gemeinschaft, die Verkündigung religiöser Sendungen in deutscher Sprache im BBC, aber auch um theologische Debatten, sowie um Hilfswerkbemühungen, die das Ziel hatten, den Wiederaufbau in Deutschland nach dem Ende des Krieges zu fördern. Im letzten Kapitel zeigt Roggelin den Weg „Von Luther zu Wesley“, wie der Titel einer von Hildebrandt verfassten und 1951 erschienenen Studie lautet (From Luther to Wesley). Der Autor, der Hildebrandt als einen „lutherischen Dissidenten“ bezeichnet, wertet dieses Buch Hildebrandts als dessen „persönliche >Apologie<“, (S. 253), bemerkt aber, dass der in England weilende Theologe „im britischen Methodismus... Luthers Ideal der Kirche derer, die mit Ernst Christen sein wollen, das lebenslang auch sein Ideal war, verwirklicht sah.“ (S. 253)

Aus methodistischer Sicht ist freilich zu bedauern, dass mit dem Schritt Hildebrandts in die Mitgliedschaft der methodistischen Konferenz, der 1946 in Nottingham erfolgte, die Studie praktisch zu ihrem Abschluß kommt. Vielleicht ist es bezeichnend, dass für einen kontinentalen Volks-

kirchler genau hier die Studienarbeit einen Einschnitt bekommt. Der angelsächsischen Welt zuzurechnende Autoren haben sozusagen die Fortsetzung geschrieben: Amos Cresswell und Max Tow (Dr. Fanz Hildebrandt – Mr. Valiant-for-Truth, erschienen bei Gracewing in England). Der methodistische Leser in Deutschland hätte gerne erfahren, wie heute ein lutherischer Theologe den Dienst eines „lutherischen Dissidenten“ bewertet. Hildebrandt wirkte bei den Methodisten zunächst als Gemeindepastor, dann als Superintendent an der zentralen methodistischen Kirche in Edinburgh und schließlich hatte er einen Lehrauftrag an der amerikanischen Drew University in Madison, N.J. Das Hildebrandt geschenkte Vertrauen war so groß, dass er vom World Methodist Council den Auftrag erhielt, den Weltmethodismus als dessen Delegierter beim 2. Vatikanischen Konzil in Rom zu vertreten. Für Hildebrandt war der Schritt von der lutherischen zur methodistischen Kirche kein Bruch. Nach seiner „Konversion“ schrieb der Neu-Methodist einmal an den bekannten Eberhardt Bethge: „Luther ‚auf englisch‘ geht eben (und das ist die crux) nur in der Form von Charles Wesley“. Später löste sich Hildebrandt wieder von der methodistischen Kirche. Auslöser waren die Verhandlungen zwischen Methodisten und Anglikanern mit der Frage einer (Wieder-)Vereinigung. Diesen ganzen Prozeß der inneren Auseinandersetzungen und der theologischen Positionierung zu bearbeiten, wäre für den deutschen Leser auch auf dem Hintergrund der heutigen Entwicklung zwischen der EKD und der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, die nach der „Meißener Erklärung“ eine vorsichtige Annäherung in Richtung Kirchengemeinschaft suchen, von aktuellem Interesse gewesen.

Trotz dieser Erwägungen ist es sehr erfreulich, dass eine gründliche und auf umfangreichem Quellenstudium basierende Arbeit über den eigenwilligen lutherischen Methodisten oder methodistischen Lutheraner Hildebrandt vorliegt und – wie Roggelin meint – „einen der Urväter des lutherisch-methodistischen Dialogs“ (S. 9) wieder ins Licht rückt.

Eine kleine kritische Anmerkung aus ökumenischer Nachbarschaft sei erlaubt: Die Zeit, als man noch von einem „Methodisten-Bischof“ (S. 9) gesprochen hat, gehört endgültig der Vergangenheit an. Dem kundigen Leser hätte geholfen, den Vorname von Bischof Sommer (S. 10) anzugeben, da es im 20. Jahrhundert zwei methodistische Bischöfe namens Sommer gegeben hat: J. W. Ernst und den hier gemeinten Carl Ernst.

Der Studie sind 7 Dokumenten, alle aus dem Jahre 1938, beigegeben, u.a. Schriftwechsel mit Karl Barth, dazu „Ein Wort von den Juden“ und „Ein Wort vom Frieden“ aus Hildebrandts Arbeiten. Die abschließende Bibliographie erfaßt selbständige Veröffentlichungen (18), Beiträge in

Zeitschriften und Sammelwerken (47) und Rezensionen (18). Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis ist für weitere Studien hilfreich (S. 302-321). Auf den letzten Seiten folgt schließlich ein Personenregister mit knappen biographischen Daten.

Karl Heinz Voigt

### **Freikirchenhandbuch**, Brockhaus Verlag, Wuppertal 2000

Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) hat erstmals ein „Freikirchenhandbuch“ herausgegeben. Damit zeigen die Freikirchen an, dass sie die kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit suchen und am Gespräch vermehrt teilnehmen wollen.

Von den elf Freikirchen, die sich in diesem gemeinsamen Handbuch präsentieren, wirken acht auch in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) mit.

Nach einem kurzen Aufriß der Geschichte der freikirchlichen Arbeitsgemeinschaft, in der sich bereits 1926 als erste ökumenische Gemeinschaft zunächst vier staatsunabhängige Kirchen in Deutschland zusammengefunden haben, werden in einer Chronik einige bemerkenswerte „Stationen und Schlaglichter“ der jüngeren Freikirchengeschichte zusammengefaßt.

Für den ökumenisch Interessierten folgen danach kurze Selbstdarstellungen den einzelnen Minderheitenkirchen mit wenigen Hinweisen auf die Geschichte, das jeweilige Selbstverständnis, Angaben zur Statistik, Organisation und Struktur der unterschiedlichen Kirchen, Hinweise auf die zwischenkirchlichen Beziehungen, Publikationsorgane und schließlich die Anschrift der einzelnen „Kirchenleitungen“.

Wer über die diakonischen, missionarischen und Bildungseinrichtungen einschließlich der theologischen Ausbildungsstätten Informationen sucht, findet sie auf fast 80 Seiten. Diese Übersicht zeigt zugleich an, in wie starkem Maße die Freikirchen diakonisch und missionarisch aktiv sind.

Über die ökumenische Gemeinschaft innerhalb der VEF und darüber hinaus informiert neben der Übersicht über deren Organe und Arbeitsgruppen sowie die durch das Präsidium der Freikirchengemeinschaft ausgesprochenen Beauftragungen vor allem die „Ordnung der VEF“ mit einer neugefaßten theologischen Präambel, die Geschäftsordnung, der Bericht der beiden Präsidenten Präses Peter Strauch und Bischof Dr. Walter Klai-